

Lothar Böhnisch

Zwischenwelten

Eine Gesellschaftstheorie
für die Soziale Arbeit

Lothar Böhnisch
Zwischenwelten

Zukünfte

Herausgegeben von

Lothar Böhnisch | Wolfgang Schröer

Lothar Böhnisch

Zwischenwelten

Eine Gesellschaftstheorie
für die Soziale Arbeit

BELTZ JUVENTA

Der Autor

Lothar Böhnisch, Dr. rer. soc. habil., war bis 2009 Professor für Sozialpädagogik und Sozialisation der Lebensalter an der Technischen Universität Dresden und lehrte Soziologie an der Freien Universität Bozen/Bolzano.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-7799-6329-5 Print

ISBN 978-3-7799-5634-1 E-Book (PDF)

1. Auflage 2021

© 2021 Beltz Juventa

in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel

Werderstraße 10, 69469 Weinheim

Alle Rechte vorbehalten

Herstellung und Satz: Ulrike Poppel

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor_innen und Titeln finden Sie unter:
www.beltz.de

„Das sozialpädagogische Denken zeichnet sich [...] durch das Fortschreiten von der individuellen Situation des Einzelnen über den Rückgang auf die Ursachen zur Situation der Gesamtgesellschaft aus“ (Klaus Mollenhauer 1959).

Inhalt

Vorwort	9
Teil I: Das gesellschaftstheoretische Modell der Zwischenwelten	11
Das zivilisationstheoretische Modell	11
Zentrale Konzepte	22
Abspaltungen	31
Gesellschaftliche Abspaltungen	39
Subjektive Abspaltungsformen	71
Intermundien und Soziale Arbeit	97
Substrukturelle Konfigurationen	99
Die Übergangshypothese: Das Leiden an der Bedürftigkeit und die ‚bedürftige Gesellschaft‘	117
Teil II: Jenseits der Abspaltungen – Eine Gesellschaftstheorie der Sorge	121
Das theoretische Modell: Die Dialektik der Angewiesenheit	124
Die Angewiesenheit des Kapitalismus auf das sozialökologische Programm	126
Care als Schlüsselkategorie der Vergesellschaftung	134
Der Abbau der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung	142
Sorge, Natur und Gesellschaft	150
Die Tätigkeitsgesellschaft	153
Der gestaltende Sozialstaat	163
Die Soziale Arbeit in der Tätigkeitsgesellschaft	168
Die Gesellschaftstheorie der Sorge als relationale Theorie	196
Literatur	202

Vorwort

Die Soziale Arbeit hat sich ihre Gesellschaftstheorien in der Regel von der Soziologie ausgeliehen. Sie sollen Wissen über die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Sozialen Arbeit vermitteln können. Unstrittig ist, dass „Soziale Arbeit nicht auf eine gesellschaftstheoretische Rahmung verzichten kann. Ihre Herausbildung als ein eigenständiges gesellschaftliches Arbeits- und Handlungsfeld ist ebenso wenig ohne Rekurs auf gesellschaftstheoretische Überlegungen möglich wie eine Beschreibung der aktuellen Aufgaben und Funktionen der Sozialen Arbeit und die betreffenden gegenwärtigen Veränderungen“ (Thole/Hunold 2018: 561 f.). Aber es sind, wie gesagt, Rahmentheorien. Wie Gesellschaftliches auf die Soziale Arbeit und ihre Klientel trifft, ihr *begegnet*, ist mit allgemeinen Gesellschaftstheorien nicht erfassbar. So kommt z. B. die Klientel der Sozialarbeit meist aus dem Kreis sozial Benachteiligter, aber weitaus nicht alle sozial Benachteiligten werden zu Klient*innen. Es muss also an der biografischen Bewältigung sozialer Ungleichheit auf der einen Seite und der mangelnden gesellschaftlichen Integrationsfähigkeit auf der anderen Seite liegen, dass solche dissozialen Konstellationen entstehen. Vor allem aber ist die Soziale Arbeit in ihrer alltäglichen Praxis mit Befindlichkeiten und emotionalen Manifestationen konfrontiert, deren gesellschaftliche Hintergründe im Dunkeln bleiben, wenn man keine entsprechende Theorie dafür hat. Meine These ist in diesem Zusammenhang, dass in der kapitalistischen Gesellschaft des Wachstumszwangs nichtintegrierbare psychosoziale und soziale Probleme in gesellschaftliche *Zwischenwelten* abgedrängt, abgespalten und der Sozialen Arbeit zugemutet werden. Aus dieser Erkenntnis heraus kann eine Gesellschaftstheorie der Sozialarbeit entwickelt werden, die nicht nur das sozialpädagogische Handlungssystem ansprechen kann, sondern vor allem auch an die Betroffenheit der Klient*innen heranreicht. Diese Theorie wird im Teil I entfaltet.

Gesellschaftstheorien sind immer Theorien mittlerer Reich-

weite, d. h. sie beziehen sich jeweils auf eine historische Epoche. Die Theorie der Zwischenwelten gilt für die Epoche des modernen Konkurrenzkapitalismus, wie er das letzte Drittel des 20. Jahrhunderts bestimmte und nun – in der Zweiten Moderne des 21. Jahrhunderts – intensiviert worden aber auch krisenanfälliger geworden ist. Ulrich Beck sieht den Unterschied zwischen der Ersten und Zweiten Moderne vor allem darin, dass „die Sicherheiten, die Gewissheiten und klaren nationalen und sektoralen Grenzen der Ersten Moderne von den Unsicherheiten, Ungewissheiten und Entgrenzungen der Zweiten Moderne“ abgelöst sind (Beck 2000a: 41). Gleichzeitig steht diese neokapitalistische Formation der Zweiten Moderne unter dem Druck ihrer sozial-ökologischen Begrenzung. Dies fordert eine Gesellschaftstheorie heraus, in der Sorge (Care) statt ökonomischem Wachstumszwang zur Schlüsselkategorie der Vergesellschaftung werden kann. In diesem Gegenentwurf hätte die Soziale Arbeit einen wesentlich anderen gesellschaftlichen Stellenwert als in der marktkapitalistisch dominierten Gesellschaft, in der sie eine Randstellung einnimmt. Das entsprechende gesellschaftstheoretische Modell wird im Teil II vorgestellt.

Bei der Theorie der Zwischenwelten handelt es sich um keine geschlossene Gesellschaftstheorie der Sozialen Arbeit, sondern um eine Dimension in der „mehrdimensionale(n) Perspektive auf Gesellschaft“ (Thole/Hunold 2018: 560), um den Versuch, aus dem Erfahrungskosmos der Sozialen Arbeit heraus gesellschaftliche Reflexivität zu entwickeln. Das kann von verschiedenen Handlungsorten aus geschehen. Die später daran anschließende Gesellschaftstheorie der Sorge versteht sich als ‚überlegte‘ und darin ‚konkrete‘ Utopie im Sinne Ernst Blochs (vgl. Bloch 1918), also eine Zukunftsperspektive, die auf gegenwärtig schon sichtbaren Entwicklungslinien wie auf unabweisbaren Notwendigkeiten aufbaut. Sichtbare Entwicklungslinien sind in den bürgergesellschaftlichen Initiativen und sozialen Bewegungen erkennbar; unabweisbare Notwendigkeiten ergeben sich aus dem Risikoarsenal der Zweiten Moderne, vor allem der drohenden sozialökologischen Krise, die zu einer Begrenzung des kapitalistischen Wachstumszwangs auffordert.

Teil I: Das gesellschaftstheoretische Modell der Zwischenwelten

Im Mittelpunkt dieser der Sozialen Arbeit zugeordneten *Gesellschaftstheorie der Zwischenwelten* steht das Paradigma der *Abspaltung* und mit ihm die These, dass in den zwischenweltlichen Manifestationen von Abspaltungen das Gesellschaftliche der Sozialen Arbeit gesucht und gefunden werden kann. Mit der Metapher ‚Zwischenwelten‘ (‚Intermundien‘) bezeichne ich *paragesellschaftliche Sphären*, die sich außerhalb der gesellschaftlichen Normalitätszonen entfalten, aus deren Abspaltungen heraus sie aber entstanden sind, auf die sie zurückwirken und sie durchziehen. Sie gehören zur Gesellschaft, die sie aber nicht wahrhaben will. Sie entziehen sich immer wieder der subjektiven Selbstkontrolle wie der institutionellen Integration. Sie bilden das Problemtableau der Sozialen Arbeit. Das Wissen über sie macht es möglich, die verdeckte Wirklichkeit von Gesellschaft aufzuschließen, mit der es die Soziale Arbeit zu tun hat.

Das zivilisationstheoretische Modell

Da die Soziale Arbeit eine Gesellschaftstheorie braucht, die nicht neben ihrer handlungswissenschaftlichen Ausprägung steht, sondern handlungstheoretische und gesellschaftstheoretische Dimensionen aufeinander beziehen kann, wähle ich für meinen gesellschaftstheoretischen Ausgangspunkt die *Zivilisationstheorie* von Norbert Elias (1983), in der der Bezug zwischen Gesellschafts- und Subjektebene ausgewiesen ist. Ich folge daran anschließend dem Elias Schüler Cas Wouters (1999), der diesen Ansatz in die Moderne des 20. Jahrhunderts in das Konzept der *Informalisierung* übertragen hat und versuche, es in die neokapitalistische Entwicklung des 21. Jahrhunderts einzubringen. Aus

der *Kritik dieses Konzepts* entwickle ich dann die Gesellschaftstheorie der Zwischenwelten in der Dualität von Gesellschafts- und Handlungsebene.

Elias war davon ausgegangen, dass mit dem Fortschreiten der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und der Entwicklung des Staates seit dem Übergang in die frühindustrielle Zeit, die Menschen nicht nur in Sicherheit miteinander leben können, sondern auch begreifen müssen, dass sie aufeinander angewiesen und darin zur Kooperation gezwungen sind. Dies verlangt von ihnen aber entsprechende emotionale und soziale Selbstkontrolle und vom staatlichen System gesellschaftliche Integrationskraft. „Schrittweise verwandelten sich zwischenmenschliche Fremdzwänge in individuelle Selbstzwänge, denn mit Durchsetzung des staatlichen Gewaltmonopols setzte eine Ausdifferenzierung von Wirtschaft, Recht und Politik ein. Diese wiederum beförderte eine stärkere Abhängigkeit des Menschen von anderen Menschen (Interdependenz), machten die Abstimmungen zwischen den Gesellschaftsmitgliedern notwendig, sodass der Einzelne gezwungen war, sein Verhalten differenzierter, gleichmäßiger und stabiler zu regulieren“ (Adloff/Hindeja 2019: 109). Der Prozess der Zivilisation, wie ihn Elias historisch aufgeschlossen hat, kann also als komplexer Modernisierungsprozess und darin als Prozess der Emanzipation verstanden werden. Vormalig konkurrierende Machtverhältnisse werden im Prozess der Staatenbildung zentralisiert und darin legitimiert, die gesellschaftliche Differenzierung nimmt zu, die Angewiesenheit der Menschen aufeinander tritt hervor. Das hat zur Folge, dass die äußeren institutionellen Kontrollen abnehmen und innere Kontrollen als Formen der Selbstkontrolle sich zunehmend entwickeln; von der Fremdbestimmung zur Selbstbestimmung. Mit der zunehmenden gegenseitigen Angewiesenheit ist nun auch die Notwendigkeit verbunden, sich in andere hineinversetzen zu können. Das verlangt ein hohes Maß an Affektkontrolle, an Empathie aber auch an Rationalität in der Organisation des eigenen Lebens.

Kritik des zivilisationstheoretischen Modells

Aus formalisierten Strukturen sind zunehmend informale Strukturen geworden. Cas Wouters (1999) hat diesen Aspekt der *Informalisierung* vorher strikt formalisierter Beziehungs- und Verhaltensmuster als zentrale Dimension des modernen Zivilisationsprozesses hervorgehoben. „Mit diesem Begriff soll der soziale Wandel innerhalb des 20. Jahrhunderts eingefangen werden, nämlich, dass sich im Verhältnis von Männern und Frauen, Älteren und Jüngeren sowie Regierenden und Regierten die Machtdifferenziale und damit auch der Formalisierungsgrad ihrer Beziehungen verringert haben“ (ebd.: 113). Er sieht das als emanzipatorischen Prozess, in dem bislang sozial untergeordnete Gruppen aufsteigen und sich die sozialen Verhältnisse demokratisieren. Für ihn ist diese Wirkung des Informalisierungsprozesses vor allem in gesellschaftlichen Übergangsperioden wie in den 1960er und 1970er Jahren in Westeuropa, für uns gegenwärtig in der offenen und ‚fluiden‘ Postmoderne (vgl. Bauman 2008), sichtbar. In der Sphäre der Persönlichkeit habe sich in diesem Emanzipationsprozess ein neues Ideal entwickelt. „Das Verhalten aus eigener Kraft, sich ganz selbstständig zu steuern durch Kenntnis des ‚Selbst‘ und durch Einfühlen in die anderen [verbunden] mit dem Protest gegen den von anderen kommenden Zwang. [...] Der Protest gegen Zwang und Unterdrückung bildete gleichsam den Nährboden für das neue Ideal. [...] In dem Maße, in dem die Machtdifferenzen geringer werden, wurde das Problem der Qualität des menschlichen Zusammenlebens akuter. [...] Die Spannungen zwischen Individualität und Solidarität in weniger ungleichen Machtverhältnissen und die damit verknüpften Spannungen im Affekthaushalt von Individuen haben die Aufmerksamkeit für Gefühle und deren Regulierung zunehmen lassen“ (Wouters 1999: 56 ff.).

Elias' und Wouters' Zivilisationskonzepte haben also drei zentrale Komponenten, die in Wechselwirkung zueinander stehen: der Prozess der Individualisierung, der Machtzuwachs des Staates, der in der Moderne zum Sozialstaat geworden ist und die gesellschaftliche Arbeitsteilung. Letztere bewirkt, dass die indivi-

dualisierten Menschen dennoch aufeinander angewiesen sind. Der Staat wiederum hat über das Gewaltmonopol hinaus eine gesellschaftliche Integrationsfunktion erhalten. Diese interdependente Entwicklung ist aber nicht – wie zivilisationstheoretisch unterstellt – linear verlaufen, sondern ambivalent. Denn Individualisierung als strukturelles Merkmal des Modernisierungsprozesses meint sowohl den Prozess „der Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen im Sinne traditioneller Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge“, aber auch den „Verlust traditioneller Sicherheiten im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen“, als auch „die Suche nach einer neuen Art der sozialen Einbindung“ (Beck 1986: 206). Die Individualisierung setzt also nicht nur emanzipatorische Effekte, sondern auch riskante Bewältigungs- und Integrationsprobleme frei. Zudem bestimmt nicht nur der von der Zivilisationstheorie unterstellte Machtzuwachs, sondern auch eine gestiegene Krisenanfälligkeit die Entwicklung zum modernen Sozialstaat. Er ist mit der Wirtschaft verflochten, gleichzeitig aber über den Sozialstaatskompromiss verfassungsgemäß an das Soziale gebunden. Die immer wiederkehrenden Krisen des Kapitalismus können so zu immer wiederkehrenden sozialstaatlichen Integrationskrisen werden, die auf die Menschen und ihr soziales Verhalten zurückschlagen. Individualisierung und soziale Integration stehen jetzt in einem gespannten Verhältnis zueinander.

Mit der Erkenntnis dieser Bewältigungs- und Integrationsprobleme setzt die Kritik an der Informalisierungsthese und auch mein theoretisches Modell ein. „Die durch die Dynamik des industriellen Wachstums ausgelöste Modernisierung und Individualisierung – die Auflösung lebensweltlicher Strukturen und moralischer Milieus – [...] führt zu einem Anstieg von Rationalität im Sinne des ökonomischen Prinzips, gleichzeitig aber auch zu einem Anstieg des unkontrollierten und unkanalisierten Affektverhaltens. [...] Auf der einen Seite ist dieser Vorgang ein Emanzipationsprozess, eine Befreiung von Bindungen aller Art, auf der anderen Seite ist dieser Prozess auch mit Kosten verbunden. Diese Kosten zeigen sich in einer Verringerung von Ordnung, in

einer Steigerung von Belastungen, in einer Zunahme von irritierendem Verhalten“ (Blinkert 2013: 190). Dies besonders in der neokapitalistischen Gesellschaft, in der die Einzelnen im Flow der neuen Arbeitsorganisation aufgehen sollen, mit ihren persönlichen Bewältigungsproblemen aber allein gelassen werden. Nun gilt aber die Informalisierung als zentrale Form der Intensivierung des Zivilisationsprozesses. In Stefan Breuers Kritik des Konzepts wird dem entgegengehalten, dass „die Informalisierung auch deswegen keine Intensivierung des Zivilisationsprozesses sein [kann], weil die partielle Entstrukturierung der äußeren Beziehungen mitnichten durch Strukturgewinne im Inneren der Subjekte kompensiert wird. [...] Weit davon entfernt, über die von den Zivilisationstheoretikern unterstellte Souveränität zu verfügen, [...] scheint das Subjekt eher zum Zerfall zu tendieren: Zur Spaltung in ein uneigentliches Selbst, daß sich den externen Funktionsimperativen der organisierten Sozialsysteme anpasst und in ein eigentliches Selbst, das sich in den Intermundien dieser Systeme entfaltet und überall dort, wo es auf keine Schranken mehr stößt, den Impulsen seiner jeweiligen emotionalen Befindlichkeit folgt“ (Breuer 1992: 41 f.). Die Subjekte können sich zwar nach außen anpassen, stehen aber gleichzeitig unter dem schwer kontrollierbaren inneren psychodynamischen Druck, mit sich selbst zurecht kommen zu müssen. Ähnlich der psychoanalytische Befund: „Der Zunahme der Rationalität auf der einen Seite entsprach auf der anderen Seite eine Zunahme an Unbewusstheit, und diese Unbewusstheit verkehrt die Rationalität in ihr Gegenteil und stellt sie in den Dienst irrationaler Destruktivität“ (Erdheim 1987: 165). Für den Kulturwissenschaftler Christian Bergmann entspricht „dem Rückgang der Furcht vor den vermeintlichen Mächten der Außenwelt das Wachstum der inneren Angst“ (Bergmann 1987: 271). Und Zygmunt Bauman (2008) spricht in diesem Zusammenhang von „liquid fear“ als Grundemotion der gegenwärtigen Gesellschaft angesichts des Verunsicherungspotenzials, das die Individualisierung der Lebensrisiken mit sich gebracht hat. Daran kann man die Zeitdiagnose des französischen Soziologen Alain Ehrenberg anschließen, in der „die rapide Zunahme von depressiven Erkrankungen als das

paradoxe Resultat eines sozialen Individualisierungsprozesses gedeutet wird, der die Subjekte dadurch, dass er sie aus traditionellen Bindungen und Abhängigkeiten befreit, im wachsenden Maße daran scheitern lässt, aus eigenen Antrieben und in vollkommener Selbstverantwortung zu psychischer Stabilität sowie sozialem Ansehen zu gelangen“ (Honneth 2004: VIII). Eva Illouz spricht vom Zwang zur Selbstverwirklichung, „aber weil dem Ziel nie ein klarer und positiver Inhalt gegeben wird, kann es de facto eine ganze Reihe nicht selbstverwirklichter und daher kranker Menschen hervorbringen“ (Illouz 2006: 75). Axel Honneth sieht solche sozialen Pathologien als Folgen verwehrt sozialer Anerkennung: „Der Kampf um Anerkennung scheint sich [...] in das Innere der Subjekte verlagert zu haben, sei es in Form von verschiedenen Versagensängsten, sei es in Form von kalter, ohnmächtiger Wut. [...] Das Streben nach Selbstachtung durch die Gesellschaft stirbt ja nicht einfach ab, sobald einmal keine normativ regulierten Sphären für seine verlässliche Befriedigung vorhanden sind, aber es kann sich an kein legitimierendes Prinzip anlehnen, wird also eigentümlich ortlos“ (Honneth 1992: 44). In diese Kritik gehört auch die Zukunftsprognose Baldo Blinkerts (2013), nach der die postmoderne Industriegesellschaft zunehmend soziale Entropien erzeuge, die dann das Bezugsfeld der Sozialen Arbeit sein werden. Auch im Modell der Kondratieff-Wellen (vgl. Böhnisch 2019) ist für die nächsten Jahrzehnte eine Zeit sozialer Entropien vorausgesagt worden. Entropien als Phasen sozialer Unordnung sind durch offene bis ‚chaotische‘ Zwischenwelten gekennzeichnet. Die Brisanz solcher Zwischensphären entsteht dadurch, dass der Verlust der Selbstkontrolle der Menschen und der Verlust der Integrationskraft der Gesellschaft sich in ihnen zu einem disruptiven Gemisch zusammenbrauen können. Es sind Sphären zwischen Subjekt und Gesellschaft, in denen sich die darin ausgelösten Abspaltungen der Subjekte und die gesellschaftlichen Abspaltungen treffen.

Selbstregulierung bedeutet immer Suche nach Handlungsfähigkeit und die kann in kritischen Lebens- und Sozialkonstellationen empfindlich gestört sein. Gleichzeitig steht die Selbstregulierung immer im Bezug und im Spannungsverhältnis zur Frage

der gesellschaftlichen Integration. Wenn in unserer Gesellschaft die sozialstaatliche Hintergrundsicherheit gefährdet ist, wirkt sich das auch auf die Handlungsfähigkeit der Individuen aus. Vor allem in kritischen Lebenskonstellationen, in denen psychosoziale Hilflosigkeit dominiert, können dann jene Abspaltungen entstehen, die Breuer meint, wenn er von schrankenlosen emotionalen Impulsen spricht. Diesen Entgrenzungen auf der Subjektseite entsprechen Entgrenzungen auf der Seite der gesellschaftlich-staatlichen Integration, die vor allem auch durch die ökonomischen Dynamiken der Globalisierung verstärkt wurden. So entstehen personal wie gesellschaftlich kaum integrierbare Zwischenwelten als sozial entropische Sphären, die zu Welten der Sozialen Arbeit geworden sind.

Überträgt man diese Kritik der zivilisationstheoretischen Perspektive auf die gegenwärtige postmoderne Gesellschaft im Zeichen der Globalisierung, so stoßen wir auf Entgrenzungen und Entbettungen, welche die gesellschaftlich-staatliche Integrationskraft schwächen. Gleichzeitig können – auf der anderen Seite – die inzwischen hochindividualisierten Subjekte ihrer Subjektivität nicht sicher sein, wenn sie mit überfordernden Bewältigungsproblemen konfrontiert sind. Die systemische Labilität der gesellschaftlichen Institutionen und die Unsicherheit der Individuen treffen und verdichten sich in ihren Abspaltungen als diffuse Entsprechungen in den gesellschaftlichen Zwischensphären. Anthony Giddens' Konstrukt der *Entsprechung* mit seiner These, dass Struktur und Handeln als kollektive Praxis rekursiv aufeinander bezogen sind, und dass sich in diesen Entsprechungen eigene strukturelle Formungen ausbilden, die die Gesellschaft intermediär durchziehen (vgl. Giddens 1988), hat mich dahingehend inspiriert, dass ich Entsprechungen zwischen tiefenpsychisch angetriebenen Abspaltungen und gesellschaftlichen Abspaltungen tendenziell in ein Verhältnis setze, das ich in der Giddens'chen Begrifflichkeit als *Strukturierung* bezeichne (s. u.). Wieder scheint das Grundthema durch: Psychosoziale Hilflosigkeit der Subjekte (Bewältigungsdilemma) und gesellschaftliche Hilflosigkeit (Integrationsdilemma) begegnen einander in ihren Abspaltungen in den Zwischenwelten.

In diesen Zwischenwelten schwelt vieles, was verborgen bleibt, aber immer wieder aufbrechen kann. Solche Zwischen-sphären werden kaum diskutiert, eher tabuisiert. Und dennoch ist das gesellschaftliche Klima, aber auch die soziale Stabilität einer Gesellschaft davon abhängig, was sich in diesen Zwischen-sphären entwickelt und ob und wie dies in einer demokratischen Öffentlichkeit thematisiert werden kann. Rein zivilisations-theoretisch betrachtet, müsste sich ja der Emanzipationsprozess, wie ihn Elias und Wouters beschrieben haben, auch im 21. Jahrhundert fortgesetzt haben. So sollte z. B. das System der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung, das die Ungleichheit zwischen Männern und Frauen in der Bewertung ihrer Leistungen lange Zeit festgeschrieben hat, in Auflösung begriffen sein und Männer und Frauen sollten ihre Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit längst erreicht und akzeptiert haben. Umso mehr verblüfft, wenn neuere Männerstudien zeigen, dass dies nicht erreicht ist, sondern dass Resistenzen bleiben, die sich wiederum in den Zwischenwelten als Strukturierungen festsetzen können (vgl. Böhnisch 2018a). Eine solche zwischenweltliche Strukturierung ist eben die sich verdeckt haltende Illusion der männlichen Überlegenheit (s. u.), die „männliche Dividende“, auch wenn diese in der gesellschaftlichen Wirklichkeit so nicht mehr da ist. Es ist eine Gesellschaft der Geschlechtergleichheit bei schwelender Geschlechterungleichheit in der gesellschaftlichen Zwischensphäre.

Die Digitalisierung hat überhaupt die Ausbreitung solcher Zwischenwelten nicht nur begünstigt, sondern in einem Schub befördert. Das betrifft auch das Phänomen der Gewalt. Obwohl gesellschaftlich geächtet, haben sich Formen der Gewalt als Ausdrucks- und Lebensformen in den gesellschaftlichen Zwischenwelten eingemischt. Wenn wir uns im Internet weiter umsehen, so begegnen uns Abspaltungen der unterschiedlichsten Art. Konflikte werden geleugnet, Rationalisierungen und Umdeutungen – fake news – beherrschen das Feld des digitalen Diskurses. Die Zwischensphären sind Welten der Abspaltung. So sind in der Zwischenwelt des ‚Mithaltens‘ Menschen diskreditiert, die psychosoziale Probleme haben, aber eben nicht haben dürfen. Empa-

thie wird so aus der Sphäre gesellschaftlicher Tugenden herausgedrängt, Anerkennung verweigert. Die populistischen Bewegungen in Deutschland, vor allem im Osten des Landes, wuchern aus dem Bodensatz verwehrter Anerkennung. Kaum jemand kam nach der deutschen Wende auf die Idee, die Lebensleistungen der ostdeutschen Bürger*innen in der DDR-Gesellschaft anzuerkennen. Das Gegenteil war der Fall: Ihnen wurde ja offen oder versteckt vorgehalten, dass die Leistungen, die sie in dieser Zeit erbracht haben, sich am Ende als wertlos erwiesen hätten. Verwehrte Anerkennung finden wir aber nicht nur im Sonderproblem der deutschen Wende, sondern auch allgemein in der neoliberalen Konkurrenzgesellschaft. Sozialmediziner sprechen hier von „Gratifikationskrisen“, von denen schon Arbeitnehmer*innen mittleren Alters heimgesucht werden, angesichts einer Produktionspolitik und Arbeitsorganisation, in der man sich immer neu bewähren muss und vorher Erreichtes nichts mehr zählt.

Diese Störungen des Zivilisationsprozesses können wie folgt zusammengefasst werden. Der Informalisierungsprozess, der die Subjekte in ihrer gesellschaftlichen Eigenwertigkeit freigesetzt hat, hat auch vielfach zur Überforderung der Menschen und – darauf bezogen – zu gesellschaftlichen Herausforderungen der sozialen Integration geführt. Diese Überforderung zeigt sich in psychosozialer wie gesellschaftlicher Hilflosigkeit und ihren Abspaltungen, die in den gesellschaftlichen Zwischenwelten ausufern und vom Geltungsbereich gesellschaftlicher Normen nicht oder nur schwer erreicht werden können. In diese Zwischenwelten der antisozialen Abspaltungen ist die Soziale Arbeit gedrängt. Daraus lässt sich auch der fragile Status der Sozialen Arbeit erklären. Sie ist eine Agentur der Zwischenwelten. Die Gesellschaft begegnet diesen Intermundien mit Tabus und Beschwörungen. Diesen ist dann auch die Soziale Arbeit ausgesetzt. Dass diese Zwischensphären in der sozialstaatlich-demokratischen Gesellschaft des 21. Jahrhunderts besonders auswuchern, ist vor allem auf die Entgrenzungen zurückzuführen, denen die gesellschaftlichen Bereiche unterliegen und denen die Menschen ausgesetzt sind. Es entsteht eine Welt der Abspaltungen. Abspaltungen

verweisen auf nichtthematisierte Hilflosigkeit, Entgrenzungen auf Integrationsverluste. Solche Zwischenwelten speisen sich also von der Subjektseite her aus einem *Bewältigungsdilemma*, von der gesellschaftlichen Seite her aus einem *Integrationsdilemma*.

Der Aufbau der Argumentation

Ausgangspunkt der Argumentation ist die Kritik des zivilisationstheoretischen Modells der Informalisierung, in der diesem Modell entgegengehalten wird, dass die Subjekte angesichts sozialer Entgrenzungen nicht in der dort angenommenen Selbstbestimmung aufgehen können, sondern eher in einem ‚Selbstbestimmungszwang‘ überfordert und entsprechenden Bewältigungsproblemen ausgesetzt sind. Gleichzeitig hat der Prozess der Globalisierung zu ökonomisch-gesellschaftlichen Entgrenzungen und Entbettungen geführt, die den Sozialstaat schwächen und zu neuen Integrationsproblemen führen. Daraus resultieren *Abspaltungen*, die in Zwischenwelten abdriften. Zwischenwelten sind soziokulturelle und soziale emotionale Kontexte, die sich aus Abspaltungen in den Schnittpunkten von *Bewältigungsdilemmata* und *Integrationsdilemmata* bilden. Diese wiederum entstehen in Prozessen der *Entgrenzung* und *Entbettung*, wie sie für die globalisierte Welt charakteristisch sind. Dies sind die zentralen theoretischen Hintergrundkonzepte einer Theorie der Zwischenwelten.

Abspaltungen sind zu erwarten, wenn Hilflosigkeit nicht thematisiert werden kann. Wir finden sie bei den Individuen in kritischen Lebenskonstellationen, wir finden sie in der gesellschaftlich-staatlichen Sphäre, wenn der Sozialstaat nicht in der Lage ist, Krisen und Konflikte zu integrieren. Gesellschaftlich ist es vor allem der Externalisierungszwang der die Bürger*innen unter Druck setzt und wiederum Abspaltungen erzeugt. Zwischenwelten als Verdichtungen von Abspaltungen können sich verstetigen und werden damit integrativ immer weniger erreichbar. Abspaltungen können gesellschaftstheoretisch als Strukturierungen definiert werden. Hier liegen die Entsprechungen zwischen Gesellschafts- und Handlungsebene.

Unter Abspaltungsdruck bilden sich prekäre Bewältigungsla-

gen. Das Konzept der ‚Bewältigungslage‘ – hergeleitet aus dem Lebenslagenansatz – kann ‚Lebensverhältnisse unter Abspaltungsdruk‘ erfassen, denen besonders die Klient*innen der Sozialen Arbeit ausgesetzt sind. Prekäre Bewältigungslagen sind durch Abspaltungsdruk emotional aufgeladen und so in die Zwischenwelten hineingezogen. Ein vorgezogenes Beispiel: In unserer Gesellschaft gilt das Bild der „guten Mutter“. In der Praxis der sozialpädagogischen Familienhilfe trifft man oft Frauen an, die an dieser internalisierten Erwartung scheitern und ihre dann einsetzende Hilflosigkeit nach innen, als Schuldgefühl, abspalten. Dadurch geraten sie in eine Zwischenwelt, in der sie erst recht orientierungslos und handlungsunfähig werden, in der ihnen die Verfügung über sich selbst entgleitet. Aber auch die gesellschaftlichen Institutionen verlieren den integrativen Zugang zu solchen zwischenweltlichen Abspaltungsphänomenen.

Abspaltungen werden zu *Strukturierungen*, wenn sich in ihnen Entsprechungen zwischen Gesellschafts- und Handlungsebene finden lassen. Ich unterscheide zwischen *gesellschaftlichen* und *subjektiv-emotionalen Abspaltungen*. Emotionen haben in einer Gesellschaftstheorie der Sozialen Arbeit, die auch ihren Handlungsbezug betonen muss, einen wichtigen Platz. Denn Emotionen können Katalysatoren gesellschaftlicher Abspaltungen sein. Sozialarbeiter*innen erfahren ihre Klient*innen über deren Emotionen.

Durch die Abspaltungen hindurch kann man – gleichsam als ‚Substrukturen‘ – Konfigurationen der *Hilflosigkeit, der Anomie, der Verstummung, der Entwertung* und der *Ausgrenzung erkennen, die* entsprechende Gegenkräfte freisetzen: *Ermächtigung, Verantwortung, Resonanz, Anerkennung* und *soziale Parteilichkeit*. Diese antonymische Struktur bildet das gesellschaftliche Interventionstableau der Sozialen Arbeit.

Soll die Soziale Arbeit als Sorgearbeit aus den Schatten der Zwischenwelten herauskommen können, müsste Sorge zur *Schlüsselkategorie* der Vergesellschaftung und damit auch von ihrer traditionellen weiblichen Konnotation gelöst werden. Eine entsprechende Gesellschaftstheorie der Sozialen Arbeit entwickle ich im Teil II.